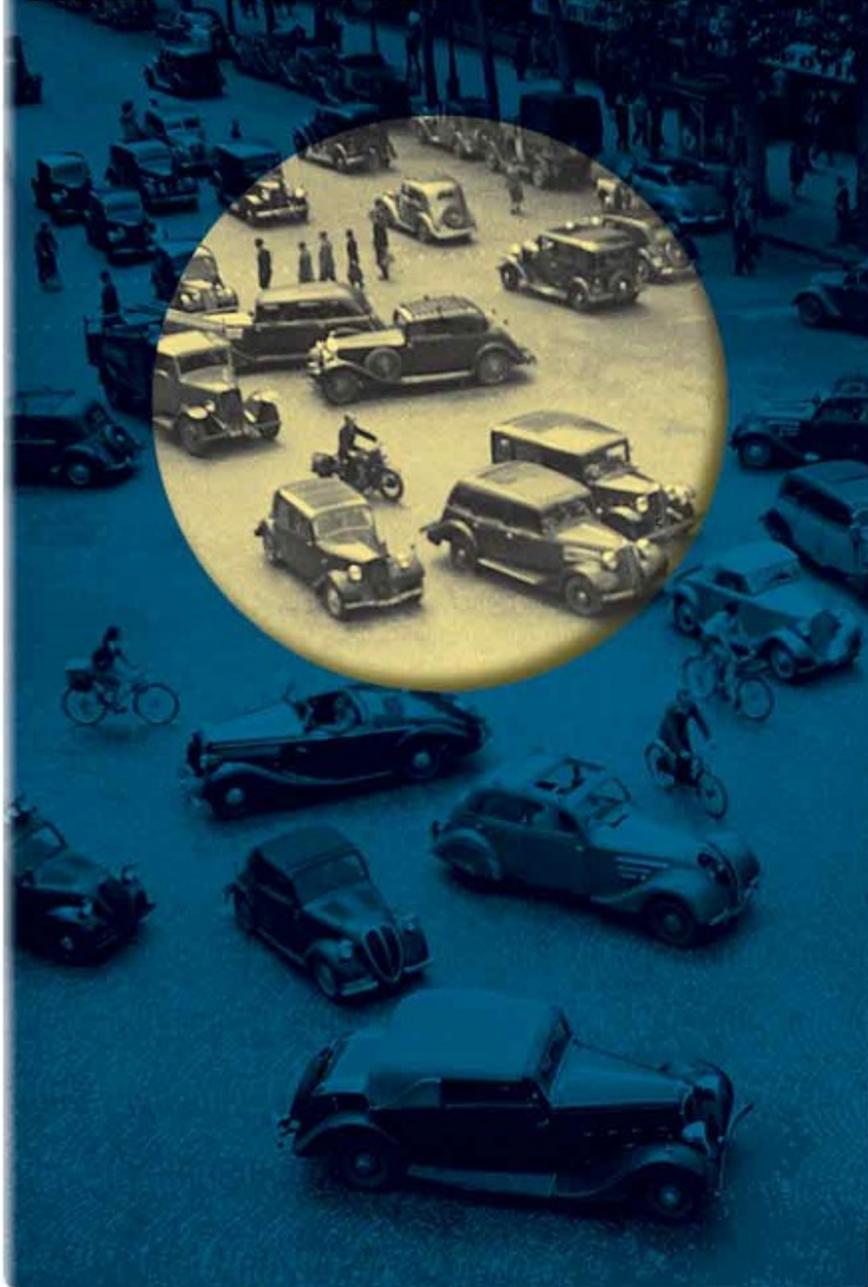


**GAITO GASDANOW**  
**NÄCHTLICHE WEGE**

ROMAN  
HANSER



einen riesigen Brand, und aus meinem Fenster im dritten Stock sah ich nur einen dichten roten Schein; das Haus, in dem ich wohnte, lag in Pera, mitten im europäischen Viertel. Ich beschloss, aufs Dach zu steigen, erreichte es auch ziemlich leicht, und zwar von einer steinernen Plattform aus, die auf allen vier Seiten in Augenhöhe von Mauern umgeben war. Ich schwang mich auf das annähernd flache Ziegeldach und schritt in die Richtung, wo meiner Berechnung nach der Brand gut zu sehen sein müsste. Der Schein war wirklich ein wenig heller, und etwas zeichnete sich schwarz darin ab, aber trotzdem waren nicht einmal die Flammen zu erkennen. Nach etwa zehn Minuten machte ich kehrt. Die Nacht war sehr dunkel, es gab weder Sterne noch Mond, ich ging aufs Geratewohl und kam nicht auf die Idee, dass ich mich irren könnte. Schließlich gelangte ich zu der Plattform und ließ mich, den Rücken nach außen, hinab. Als die Dachkante auf der Höhe meiner Augen war, streckte ich die Fußspitzen aus; aber da war kein Boden unter mir. Das wunderte mich, ich ließ mich weiter hinab, bis ich schließlich an den ausgestreckten Armen hing, mit den Fingern an die Ziegel geklammert, erreichte aber den Boden wieder nicht. Da drehte ich mühsam den Kopf zur Seite und schaute nach unten: Ganz weit weg, in, wie mir schien, entsetzlicher Tiefe brannte matt eine Laterne überm Straßenpflaster; ich hing an der hinteren, fensterlosen und absolut glatten Hauswand, über einem fünfstöckigen Abgrund. Mein Hemd war unglaublich schnell klatschnass. Ich hielt mich nur mit den Fingern an den Ziegeln fest – sofort kamen sie mir rutschig und wackelig vor – und konnte auf niemandes Hilfe zählen. Im ersten Moment verspürte ich ein maßloses Grauen. Dann begann ich, mich hochzuarbeiten. Zuvor hatte ich in Griechenland mit einem Kameraden trainiert, um als Akrobat im Zirkus aufzutreten, und was für die meisten Leute unmöglich gewesen wäre, fiel mir vergleichsweise leicht. Gesicht und Brust an die Mauer gedrückt, zog ich meinen Körper empor, fasste bereits mit der ganzen Hand, erst rechts, dann links, die Ziegel, dann hob ich langsam, ohne jenes rhythmische Abstoßen, das bei gymnastischen Übungen fast unabdingbar ist, das ich aber jetzt nicht riskieren konnte, weil mir, verlöre ich auch nur für eine Sekunde

das Gleichgewicht, der Absturz drohte, den rechten Ellbogen und zog mich gleich um mehrere Zentimeter hoch – der Rest war leicht; aber ich kroch erst noch eine ganze Strecke übers Dach, um von der Kante wegzukommen. Dann fand ich problemlos die Plattform und ging in mein Zimmer hinunter: Aus dem Spiegel sah mich mein Gesicht an, verzerrt, kalkbeschmiert, die Augen vollkommen fremd. Das alles liegt viele Jahre zurück, doch ich erinnere mich an den Blick von oben auf das matte Laternenlicht über den unregelmäßigen Pflastersteinen – eine jener ewigen, in tiefer Nacht versunkenen Stadtlandschaften, die ich später so oft in Paris sah. Und in seltenen und jäh aufflammenden lichten Momenten schien es mir völlig unerklärlich, dass ich nachts im Auto diese riesenhafte fremde Stadt durchquerte, die vorbeifliegen und verschwinden müsste wie ein Zug, sich aber nie zur Gänze von mir durchqueren ließ – als würde man schlafen, dagegen ankämpfen, aber nicht aufwachen können. Diese Empfindung war fast ebenso quälend wie die vergeblichen Versuche, die Last der Erinnerungen abzuwerfen; anders als die meisten meiner Bekannten vergaß ich fast nichts von dem, was ich gesehen und empfunden hatte; und die Vielzahl der Dinge wie der Menschen, von denen einige schon längst nicht mehr am Leben waren, verschüttete meine Vorstellungen. Ein einmal erblicktes Frauengesicht merkte ich mir für immer, nahezu alle Gefühle und Gedanken, die ich im Verlaufe vieler Jahre Tag für Tag gehabt hatte, wusste ich noch, und das einzige, was ich mit Leichtigkeit vergaß, waren mathematische Formeln und der Inhalt einiger vor langer Zeit gelesener Bücher und Lehrwerke. An Menschen aber erinnerte ich mich immer, an alle, obwohl die überwältigende Mehrheit von ihnen in meinem Leben keine besondere Rolle spielte.

Wenn ich darüber nachdachte, wie absurd sich mein Leben im Ausland gestaltete, sah ich sogleich die erste Zeit meines Pariser Daseins vor mir, als ich in Saint-Denis Lastkähne auslud und mit Polen in einer Baracke wohnte; das war ein kriminelles Pack, das mehrere Gefängnisse durchlaufen und sich zuletzt dort, in Saint-Denis, wiedergefunden hatte, wo es nur Leute hintrieb, die hungerten und nicht die geringste Hoffnung auf eine andere Arbeit hatten. Keiner von

ihnen sprach Französisch, und diese Sprache beherrschte auch keiner der anderen: zwei Russen, die von Zechen aus Deutschland gekommen waren, ein entflohener Spanier, ein paar Portugiesen und ein kleiner Italiener mit zartem Gesicht und weißen Händen, den es ebenfalls, wer weiß warum, aus Mailand nach Frankreich verschlagen hatte - meine Kameraden auf der Arbeit. Als wir uns eines Morgens aufgestellt hatten, kam der Direktor, ein korpulenter Mann mit verquollenen Augen hinter dem goldenen Pincenez; er musterte uns und sagte dann zum Chef, der ihn begleitete:

»Lauter entlaufene Zuchthäusler.«

Doch keiner von ihnen verstand die Äußerung, und alle lächelten liebedienerisch und abwartend. Die Polen waren leidenschaftliche Kartenspieler und spielten nach der Arbeit bis tief in die Nacht um ihr letztes Geld; am Ende wurde einer von ihnen unweigerlich beim Mogeln erwischt, ein anderer beim Stehlen - und es entspann sich ein wilder Kampf, und ich wurde davon wach, dass ein Körper auf mich fiel; und im entscheidenden Moment sah ich immer, wie sich auf der hintersten Pritsche der Spanier erhob; er kleidete sich rasch an und ging für eine oder zwei Stunden fort; er verstand nichts von dem, was gesprochen wurde, doch offenbar hatte ihn eine lange Lebenserfahrung gelehrt, in kritischen Momenten am besten weit weg zu sein. Und wenn der Tumult sich gelegt hatte, schob sich sein schmaler Kopf durch den Türspalt, er kehrte zurück und ging wieder schlafen. Ich hielt dieses Leben zwei Wochen aus; neben mir hauste ein Russe, ein ruhiger, athletischer Mann, der buchstäblich allem, auch seinem eigenen Schicksal gegenüber eine vollkommene Gleichgültigkeit an den Tag legte. Er war so stark, dass das achtstündige Schleppen von Sechs-Pud-Säcken ihn nicht ermüdete; und als ich nach dem ersten Arbeitstag völlig entkräftet auf meiner Pritsche lag, hörte ich im Einschlafen, wie er mitfühlend murmelte: »Ganz kaputt, das Bürschchen.« Manchmal sang er mit tiefer Stimme selbsterdachte Lieder von höchst unerwartetem Inhalt. Sein Lieblingslied begann so: »Ich schlage die Lyra zum Tanz, und nehme dazu meinen ...«, und es folgte ein obszönes Wort.

Es war Ende November, morgens lag schon Rauheif; während der Arbeit wurde mir heiß, doch danach begann ich zu frieren; zudem regnete es häufig stundenlang, und schließlich stand ich eines Morgens nicht auf, sagte, ich sei krank, schlief bis um elf und ging dann fort, mit dem kleinen Koffer, in dem meine ganze Habe Platz fand. Es war sonnig und warm - und an diesem Tag erschien mir sogar die entsetzliche Armut in dem ungeheuer trostlosen Saint-Denis weniger schlimm. Nach kurzer Zeit musste ich freilich dorthin zurückkehren, dieses Mal ins Depot der Compagnie des Chemins de fer du Nord, wo ich zum Waschen der Lokomotiven eingestellt wurde. Als ich diesen Ausdruck zum ersten Mal hörte, wunderte ich mich, ich wusste nicht, dass Lokomotiven gewaschen wurden; dann zeigte sich, dass die Arbeit im Durchspülen der Rohre innerhalb der Loks bestand, wo sich Ablagerungen gebildet hatten. Die Arbeit war nicht schwer, aber unangenehm; gearbeitet wurde in einer offenen Halle, im Winter war das Wasser eisig, und meist war ich nach einer Stunde von Kopf bis Fuß durchnässt, als hätte mich ein Platzregen erwischt; im Januar oder Februar musste man unter solchen Umständen einfach frieren; am Ende des Arbeitstags klapperten mir die Zähne. Ich wurde erst in der Baracke wieder warm, die dieses Mal erheblich sauberer und immer stark geheizt war. Sie war ausschließlich mit Russen belegt; unter ihnen fand ich einen alten Bekannten, dem ich seinerzeit in Sewastopol begegnet war, einen Partisanenführer und recht ungewöhnlichen Menschen. Vor langer Zeit war er in Russland Werkmeister gewesen, ich glaube, im Obuchow-Werk, später, während des Bürgerkriegs, stellte er in Sibirien, wohin es ihn aus unerfindlichen Gründen verschlagen hatte, eine Partisanenabteilung auf. In einem der vielen Kämpfe wurde die Abteilung von Verbänden der Roten Armee zerschlagen, und Max - er hieß Max - wurde gefangengenommen. Es gelang ihm jedoch zu fliehen, und er schlug sich zu Fuß von Sibirien bis auf die Krim durch. Nun sah ich ihn in diesem Depot wieder: ein hochgewachsener alter Mann mit geschorenem Kopf und lächelnden schwarzen Augen. Obwohl er kaum ein Wort Französisch sprach, verdiente er in der Stunde ungefähr so viel wie ich am Tag, und als ich

ihn nach dem Grund fragte, antwortete er, die Franzosen hätten überhaupt keine Ahnung von der Arbeit, und ihre Meister taugten nichts, während er, Max, qualifizierter russischer Werkmeister sei – das entspreche einem hiesigen Chefingenieur. Er erzählte, man habe ihn, als er eingestellt wurde, unterschiedlichen Tests unterworfen und ihm danach einmütig den höchsten Tarif zugesprochen; er war für keinen besonderen Bereich zuständig, sondern wurde überallhin gerufen, wo etwas nicht funktionierte. Er setzte elektrische Anlagen instand, schliff zerbrochene Maschinenteile auf der Drehbank zurecht, führte notwendige Berechnungen durch und arbeitete im Allgemeinen ohne Eile, während er immer wieder verächtlich ausspuckte. Er hatte eine leidenschaftliche Vorliebe für Gedichte; das erfuhr ich eines Abends, als er bekümmert zu mir sagte:

»Wenn ich dich angucke, werd ich traurig, was die Jugend heute für eine Saubande ist. Ich guck dich jetzt zwei Wochen an. Wenn du bloß ein einziges Mal ein Buch in die Hand genommen hättest. Aber du zischst jeden Abend gleich ab in die Stadt und kommst nachts zurück – was ist das für ein Leben?«

Und er erklärte mir, er habe in seiner Jugend sehr viel gelesen und sich für alles interessiert. Dann fragte er mich, ob ich mir irgendetwas unter Literatur vorstellen könnte und ob ich jemals Gedichte gelesen hätte. Meine Antwort freute ihn, er reckte sich sogar von der Pritsche hoch und sagte, am nächsten Abend, am Samstag, würde er mit mir in ein Lokal gehen, und dort würden wir über Poesie reden. Am Abend darauf gingen wir in ein kleines Café, am Eingang sagte er, auf die Besitzerin zeigend:

»Sprich Französisch mit ihr, bestell Rotwein. Soll sie nur mitkriegen, dass wir auch Französisch können.«

Ich bestellte eine Flasche Wein, er wiegte den Kopf und sagte:

»Ich mag es, wenn die Unsrigen Französisch reden, wo hast du das bloß gelernt?«

Dann fragte er mich, ob ich bestimmte Dichter kenne – er nannte ein Dutzend Namen. Ich nickte. Er trug einige Gedichte vor, sein Gedächtnis war gut; er rezitierte, die Augen geschlossen und sich